

Attila und die Hunnen

Herausgegeben vom
Historischen Museum der Pfalz Speyer



HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER



Östliche Elemente im Fundgut des 5. Jahrhunderts

aus dem rechtsrheinischen Vorland von Speyer

von Uwe Gross und Ludwig Hildebrandt

Einen der wenigen Belege für mögliche „direkte“ Kontakte der Bevölkerung des Raumes am nördlichen Oberrhein mit den Hunnen liefert eine Bestattung in Mannheim-Neckarau. Der Tote gehörte wahrscheinlich zur Besatzung des nicht weit entfernten spätrömischen Burgus, jedenfalls geht seine militärische Funktion aus den Bestandteilen eines im Grab beigegebenen Soldatengürtels hervor. Als einzige Waffe kam eine dreiflügelige Pfeilspitze zutage, die zwischen dem fünften und sechsten Lendenwirbel steckte und als wahrscheinliche Todesursache angesehen werden kann. Solche Geschosspitzen gelten als typisch für die von reiternomadischen Völkern seit skythischer Zeit benutzten Reflexbögen. Die Pfeilspitze dürfte am ehesten mit östlichen Kriegern ins Rheingebiet gekommen sein, die seit dem späten 4. Jh. als Mitglieder „supragentiler“ Verbände aus Germanen und Steppennomaden – wie jener unter den Anführern Alatheus und Saphrax – im Auftrag und als Verbündete Roms Kriege führten.

Die Fundgruppe, mit der sich echte östliche Importe bzw. östliche Einflüsse während des 5. Jh. im rechtsrheinischen Vorfeld von Speyer am besten nachweisen lassen, ist fraglos die Keramik.

An erster Stelle sei hier ein Einzelfund aus dem weitläufigen spätantik-frühmittelalterlichen Gräberareal „Unterm Eichelweg“ in Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) angeführt. Der nahezu vollständig erhaltene Krug galt wegen seiner glasierten Oberfläche bis vor wenigen Jahren als frühneuzeitlich. Er wirkt mit seiner grünen Außenglasur auch innerhalb der spätrömischen Keramik äußerst exotisch; seine Parallelen findet man unter den Erzeugnissen pannonischer Töpfereien des ausgehenden 4./frühen 5. Jh.

Weitaus zahlreicher als die seltenen glasierten Stücke sind an westlichen Fundorten feintonige kerami-

sche Erzeugnisse mit Einglättverzierung. Sie stellen gewissermaßen ein „Leitfossil“ des gegen Ende des letzten Viertels des 5. Jh. einsetzenden donauländischen Fundhorizontes vom Typ Untersiebenbrunn dar. Im Unteren Neckarland ist neben einem leider heute verschollenen Krug aus einem Grab in Edingen, Rhein-Neckar-Kreis, das Fragment eines weiteren vom nahe gelegenen Heiligenberg bei Heidelberg-Handschuhsheim zu erwähnen. Entgegen einer in der Literatur immer wieder geäußerten Meinung handelt es sich bei der Fundstelle allerdings nicht um eine sicher bezeugte Höhensiedlung, schon gar nicht um den bei Ammianus Marcellinus im 4. Jh. erwähnten „mons piri“, da zeitgleiches Fundmaterial nahezu völlig fehlt.

Zu dieser Gruppierung muss man weiterhin die Schale aus Grab 7 von 1906 in Wiesloch (Sandgrube Mengesdorf) zählen. Auch wenn sie kein Glättmuster zeigt, spricht doch die Form mit dem charakteristischen Schulterabsatz deutlich für ihre östliche Herkunft. Gut vergleichbare Gefäße aus der Mitte bis zur zweiten Hälfte des 5. Jh. stammen von den Bestattungspätzen Velatice und Vyškov in Mähren, aus Siedlungen in Slowenien (Tinje bei Loka pri Žusem) und Kroatien (Bettica bei Barbariga).

Gebrauchskeramik

In denselben Töpfereien entstand neben diesen feintonigen Erzeugnissen auch rauwandiges Haushaltsgeschirr. Im hier betrachteten Raum entdeckte man im Winter 1901/02 in Bruchsal (Kreis Karlsruhe) „Auf der Reserve“ fünf Gräber. In einem kam ein einschlägiger kleiner Topf mit kurzem Kehlrund und abgesetzter Schulter zum Vorschein, der leider nur in einer Zeichnung des Heidelberger Archäologen Ernst Wahle über-

Spatha aus dem Grabfund von Altlußheim (Kreis Karlsruhe). Karlsruhe, Badisches Landesmuseum



Bügelfibelfragment mit
Kerbschnittdekor aus
Walldorf (Rhein-Neckar-
Kreis)

liefert ist. Ein wohl ebenfalls zu dieser Gruppierung zählender Krug wurde in einer kleinen Nekropole in der Heidelberger Weststadt („Speyerer Strasse/Belfortstrasse“) gefunden. Diese hier aufgeführten Stücke sind z.T. echte östliche Importe, z.T. wird es sich aber auch schon um Produkte von östlichen Töpfern handeln, die sich in Südwestdeutschland niederließen. In der Attilazeit oder bald nach der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Jahr 451 müssen jene Öfen ihre Tätigkeit aufgenommen haben, welche beispielsweise den alemannischen „Fürstensitz“ auf dem Runden Berg bei Urach am Nordrand der Schwäbischen Alb bis zu seiner Zerstörung in der Zeit um 500 sowohl mit einglättdekoriertem wie mit rauwandigem Geschirr donauländischer Prägung belieferten. Die Mengen auf dem Runden Berg sind so beträchtlich, dass ein Produktionsbeginn erst im Gefolge einer von der Forschung neuerdings stark favorisierten Zuwanderung von Sueben aus dem mittleren Donaauraum um oder wenig nach 470 unwahrscheinlich ist. Hierbei könnte es sich allerdings durchaus um eine zweite Welle von Neusiedlern handeln, die nach Aussage der schriftlichen Quellen auf der Flucht vor den Ostgoten bei den stammesverwandten Alemannen an Neckar und Rhein Zuflucht suchten.

Bisher konnte mit der Wüstung Sülchen nahe Rottenburg am Neckar (dem antiken Solicinum des Geografen von Ravenna) erst ein solcher Töpfereistandort im rechtsrheinischen südwestdeutschen Raum entdeckt werden.

Metallobjekte östlicher Form

Bei den metallenen Objekten fällt es – abgesehen von der eingangs erwähnten dreiflügeligen Pfeilspitze – schwerer, eindeutige östliche Funde zu benennen, zumal die noch vor kurzem als donauländisch betrachteten frühen Schnallen mit Zellwerk und Almandinbesatz, wie sie rechts des Rheins aus Edingen, linksrheinisch vom Speyerer Germansberg oder aus dem pfälzischen Bobenheim-Roxheim nahe Worms vorliegen, inzwischen auch als mediterranen Ursprungs angesehen werden können. Belege aus Gräbern in Wolfenheim bei Mainz zeigen allerdings, dass sie sehr wohl mit Ostgermanen an den Ober- und Mittelrhein gelangt sein können. Auch im Besitzer des prunkvollen



Schwertes, das aus einem 1932 bei Altlußheim vor den Toren Speyers unvollständig geborgenen Grab stammt, vermutet die Forschung seit langem einen fremden Krieger. Die Altlußheimer Spatha östlichen Typs charakterisiert neben ihrer sehr langen und schmalen Klinge die aufwändig cloisonnierte Parierstange. Eine Besonderheit an der in östlicher Manier unten gerade abschließende Scheide stellt die zusätzlich sekundär angebrachte, aus Lapislazuli gefertigte Parierstange einer iranischen Waffe dar. Auch der schmale Langsax als Zweitwaffe fügt sich gut in östlich-reiternomadische Zusammenhänge ein.

Um ein hunnenzeitliches Fundstück östlicher Form handelt es sich wohl bei einem kleinen Bronzeschnällchen mit vorn kräftig verdicktem Bügel, auch wenn die

Krug der pannonischen glasierten Ware aus Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis). Wiesloch, Städtisches Museum

Dornspitze, wie sonst typisch, nicht sehr stark nach unten gebogen ist. Es kam in einem Grubenhaus des mittleren 5. Jh. in einer unmittelbar südlich von Ladenburg gelegenen Siedlung zum Vorschein.

Aus dem Wieslocher Bestattungsareal, das die oben beschriebenen Gefäße erbrachte, kennt man als Einzelfund eine Schnalle mit einer rechteckigen Almandineinlage an der Dornbasis. Mit ihrem nierenförmigen, gerippten Bügel zeigt sie ein unverkennbar südöstliches Merkmal.

Weiteres Fundgut

Im benachbarten Walldorf stieß man bei Grabungen im Jahre 2002 auf eine vergoldete Silberfibel, der die Kopfplatte und der Nadelhalter fehlen. Der kräftige, tiefe Kerbschnitt, der länglich-rautenförmige Fuß, vor allem aber die großen seitlichen und unteren Niete mit kugeligen Köpfen weisen sie als eine der ältesten gegossenen Bügelfibeln in ganz Südwestdeutschland aus. Sie ist augenscheinlich nach dem Vorbild östlicher Blechfibeln mit seitlichen und unteren Niete an der Fußplatte gearbeitet, die bis ans Schwarze Meer verbreitet waren. Seit dem zweiten Drittel des 5. Jh. begann man im Mitteldonaunraum u. a. die Besätze der bis dahin glatten Oberflächen solcher Gewandschließen oder die ersten gegossenen Bügelfibeln zu verziern. Dazu bediente man sich der von den spätromischen

Militärgürteln geläufigen Kerbschnitttechnik. Da die obere Partie der Walldorfer Schließe fehlt, kann, anders als etwa bei einem Fund aus Heilbronn-Horkheim, die spezielle doppelte Spiralachskonstruktion der Nadel leider nicht als sicherer Hinweis auf eine östliche Provenienz dienen. Die verlorene Kopfplatte ist wohl nach Parallelen wie den Fibeln von Úherce in Böhmen und Świelino (Schwellin) in Pommern halbrund mit drei oder eher fünf Knöpfen zu ergänzen.

Etwa eine Generation jünger ist ein Fünfknopffibelpaar aus einem Einzelgrab von Graben-Neudorf, Kreis Karlsruhe, das zwar starke donauländische Anklänge zeigt, aber nicht sicher als östliches Erzeugnis eingeordnet werden kann.

Ein beinerner Kamm mit zugehörigem Futteral aus dem benachbarten Bad Schönborn-Mingolsheim unterscheidet sich durch die seitlichen Tierköpfe schon auf den ersten Blick von den im westlichen Europa im frühen und mittleren 5. Jh. geläufigen Exemplaren. Während die glockenförmige Griffpartie die ostgermanische Grundform zu erkennen gibt, wie sie knapp außerhalb des Betrachtungsraumes auch in einem Grab des frühen 5. Jh. im südhessischen Trebur vorkommt, sind diese Tierprotome Besonderheiten, die sich insbesondere im pannonischen Raum großer Beliebtheit erfreuten. Ein sehr ähnlicher Kamm ist aus Budapest-Budaföki bekannt.

Donauländische Schale (links), „alemannischer“ Rillenbecher (Mitte) und frühfränkischer gläserner Glockenbecher (rechts) aus dem Areal „Unterm Eichelweg“ in Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis)

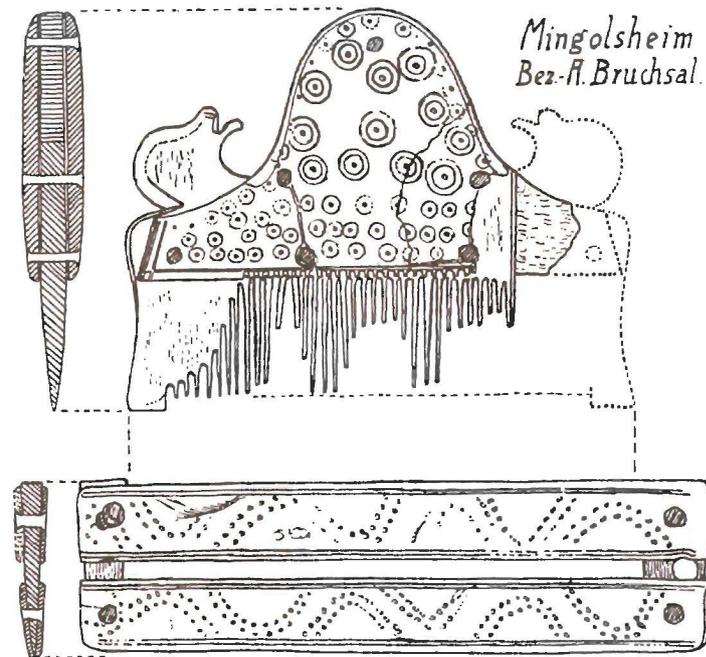




Kamm mit geschwungener Griffplatte und seitlichen Tierprotomen aus Bad Schönborn-Mingolsheim (Kreis Karlsruhe). Karlsruhe, Badisches Landesmuseum

Zeichnerische Rekonstruktion des Kammes aus Bad Schönborn-Mingolsheim. Zeichnung von Ernst Wahle

Stand am Beginn dieses kurzen Beitrages die Be-stattung aus Mannheim-Neckarau mit einer hunnischen Pfeilspitze, so soll am Ende ein Grabfund zur Sprache kommen, bei dem die Tote selbst ein charakteristisches steppennomadisches Merkmal aufweist. Die Rede ist vom sogenannten Turmschädel der „Dame von Dossenheim“. Sie repräsentiert wie nur wenige andere Beispiele in Südwestdeutschland, die sich ansonsten auffällig am mittleren Neckar konzentrieren, den in der ersten Hälfte und um die Mitte des 5. Jh. auch von verschiedenen westlichen Germanenstämmen übernommenen nomadischen Brauch der künstlichen Schädeldeformation. Die Frau verstarb im hohen Alter von über 60 Jahren, aufgrund der Beigaben kann sie erst im frühen 6. Jh. beerdigt worden sein. Sie stellt so den Paradefall für weit über die Attilazeit hinaus im wahrsten Wortsinn „überlebende“ hunnische Einflüsse im Westen dar.



LIT: Boosen (1985); Dammingner (2002); Dammingner (2003); Gross (1986); Gross (1989); Gross (2001); Gross (2003a); Gross (2003b); Gross (2005); Gross (im Druck); Gross/Hildebrandt (2002); Gross/Schmidt (2003/04); Kazanski (1991); Martin (2002); Neubauer (1998); Quast (2002); Wahle (1925a); Wahle (1925b); Wiczorek (1995)